



„Man kann Faust einen typischen Mann nennen“

Ein Gespräch mit dem russischen Regisseur Alexander Sokourow, der mit seiner Verfilmung des Klassikers in Venedig gewann

Der 60-jährige Russe Alexander Sokourow hat es schon immer groß, um nicht zu sagen, gigantisch gemocht. Sein Meisterwerk „Russian Ark“ über Kunst und Geschichte der Eremitage besteht aus einer einzigen Kamerafahrt, 92 Minuten lang, ohne Schnitt. Nach seinen kryptischen Filmen über Hitler („Moloch“), Lenin („Taurus“) und Hirohito („Solntse“) hat er sich nun einer Literatur-Legende zugewandt: „Faust“ von Johann Wolfgang von Goethe. Der für acht Millionen Euro in St. Petersburg entstandene Film legt den „Faust“-Stoff sehr frei aus und ist auf Deutsch gedreht, mit Johannes Zeiler als Titelheld und Hanna Schygulla als Mephistopheles' Frau. Dafür gewann er den Goldenen Löwen der 68. Filmfestspiele von Venedig.

DIE WELT: Das ist eine ziemlich gewagte „Faust“-Variante. Woher wussten Sie, dass die Filmwelt darauf gewartet hat?

ALEXANDER SOKUROW: Wusste ich nicht. Es hat insgesamt zwei Jahre gedauert, diesen Film zu machen. Das klingt zunächst nach einer normalen Zeit. Aber ich habe in Abständen fast 24 Monate gedreht. Viele Ideen musste ich in dieser Zeit opfern. Und vielleicht wurde ich so immer radikaler, habe immer mehr Vorbehalte über Bord geworfen. So blieb letztendlich dieser „Faust“ übrig.

Wann haben Sie zum ersten Mal darüber nachgedacht, Goethe einer Radikalkultur zu unterziehen?
Mitte der Achtzigerjahre muss das gewesen sein. Seit dieser Zeit habe ich einen

Film nach dem anderen gemacht. Hin und wieder hat einer nach dem „Faust“ gefragt, aber ich bin einfach nicht dazu gekommen. Der Film beschließt ja auch meine Reihe mit Filmen über Hitler, Lenin und Hirohito. Ich hätte gern alle vier Filme zusammen gezeigt. Aber das geht leider nicht.

Warum wollten Sie sich unbedingt mit „Faust“ befassen und haben all die Jahre nicht locker gelassen?

Weil wir nicht aufhören dürfen, Zweifel zu haben und Fragen zu stellen. Weil man hin und wieder auch große Bücher in Frage stellen muss. Sind sie noch zeitgemäß? Haben sie uns noch etwas zu sagen? Welche Krisen muss ich aushalten, um glücklich sein zu dürfen? Das wollte ich am Beispiel von „Faust“ aufzeigen.

Sie gehen mit vielen Elementen der Vorlage sehr frech um. Zum Beispiel ist die Rede davon, dass am Anfang das Wort war. Was jeder aus der Bibel kennt. Dann kommt Mephisto und meint, am Anfang wäre die Tat gewesen. Warum ist Ihnen das wichtig?

Für mich gibt es keinen großen Unterschied zwischen Wort und Tat. Vielleicht ein oder zwei Schritte, vielleicht ein oder zwei Millimeter. Was nun zuerst da war,

spielt keine Rolle. Wenn man die Priorität aber einmal einer Seite zuweist, dann bezieht man gleich Stellung. Und der Streit beginnt sofort.

Es wird in Ihrem „Faust“ nicht klassisch schön geredet. Stattdessen streiten sich alle Menschen inklusive Mephisto ständig.

Aber so sind wir Menschen nun mal. Es ist in unserer Natur vorgegeben, dass wir alles in Frage stellen und ständig streiten. Schauen Sie sich doch um. Wir Menschen haben uns in dieser Frage wenig verändert.

DIE PREISTRÄGER VON VENEDIG

Neben dem Film „Faust“ von Alexander Sokourow, der den Goldenen Löwen gewann, war der deutschstämmige **Michael Fassbender** ein weiterer großer Gewinner beim 68. Festival in Venedig. Der 1977 in Heidelberg geborene Sohn eines Deutschen und einer Irin wurde für seine Leistung in „Shame“ als bester Schauspieler geehrt. In dem Werk spielt Fassbender – bekannt als IRA-Terrorist in „Hunger“ – einen sexsüchtigen Mann, der mit der Leere seines Lebens kon-

frontiert wird, als seine Schwester ihn besuchen kommt. Als beste Schauspielerin wurde die 63-jährige Chinesin **Deanie Ip** für ihre Darstellung in dem berührenden Drama „A Simple Life“ von Ann Hui geehrt. Darin spielt sie eine alte Dame, die nach jahrzehntelanger Arbeit als Hausmädchen ins Altersheim abgeschoben wird. Der Silberne Löwe für die beste Regie ging ebenfalls nach China: an **Cai Shangjun** für „People Mountain People Sea“. Das Drama erzählt die auf wahren Begebenheiten beruhende Geschichte eines Mannes, der den Mörder seines Bruders sucht. Den Speziellen Preis der Jury holte Emanuele Crialeses „Terraferma“, wo eine arme italienische Familie vor der Frage steht, ob sie noch ärmere illegale Einwanderer denunzieren soll.



Johannes Zeiler (Faust) und Isolda Dychauk (Gretchen) im tiefen deutschen Wald

Hatten Sie keine Bedenken, einen Film derart stark vom Dialog prägen zu lassen?

Schwache Filmemacher haben immer Angst vor guten Dialogen. Es ist eine Unart unserer Zeit, dass wir den inhaltslosen Chat im Internet einer guten und gern auch ausführlichen Unterhaltung vorziehen. Natürlich muss es um wichtige Dinge gehen. Aber wenn die verhandelt werden, darf in meinen Filmen gern viel geredet werden. Schauen Sie sich zum Beispiel diese wundervollen BBC-Verfilmungen von Charles Dickens oder den Bronte-Schwestern an. Da wird pau-

senlos geredet. Und was für ein Genuss ist das bitte!

Nicht nur wird viel geredet, der gesamte Film ist als russische Produktion auf Deutsch gedreht.

Das geht meiner Meinung nach auch nicht anders. Goethe muss auf Deutsch verfilmt werden.

Aber Sie sind des Deutschen nicht mächtig. Wie merkt man beim Dreh, wann es gut war und wann nicht?

Sie haben Recht, ich spreche kein Deutsch. Aber ich habe ein sehr gutes Gefühl für die deutsche Sprache. Insgesamt habe ich ein Gefühl für Sprachen. Was noch viel wichtiger ist, ich habe ein Gefühl für das, was in meinen Schauspieler vor sich geht. Sprache wird generell überschätzt. Das weiß jeder, der schon in einem Land war, dessen Sprache er überhaupt nicht beherrscht. Eine Verständigung ist immer möglich.

Sie haben zum ersten Mal mit so vielen deutschsprachigen Schauspielern gearbeitet. War die Arbeit anders als mit den russischen?

Ich würde sagen, die deutschen Schauspieler sind absolute Profis. Sie sind starke Charaktere. Auf der einen Seite sehr diszipliniert. Auf der anderen fordern sie ständig ihre künstlerische Freiheit ein. Das hat mir sehr gut gefallen.

Ihrem Mephisto geht alles Mythische ab, das er bei Goethe hatte. Er ist ziemlich menschlich, auch komisch. Welche Idee steckt dahinter?

Na ja, auch bei Goethe ist dieser Mephisto nicht einfach so eine Figur. Er kann in

FEUILLETON

einem Hund stecken, in einem Windhauch. Was ich vermeiden wollte, war eine Romantisierung der Figur. Menschen wollen einfache Dinge. Also gebe ich ihnen diese einfachen Dinge. Sage aber nicht dazu, dass sich eventuell etwas Anderes dahinter verbirgt. Der Pfandleiher, hinter dem sich Mephisto hier versteckt, ist eine Figur, der sich wohl jeder anvertraut, der mal in Schwierigkeiten geraten ist. Aber was hinter dem Pfandleiher eigentlich steckt, das fragen die wenigsten.

Und was ist mit Faust? Für einen Vertrag mit dem Teufel reicht ihm eine Nacht mit der Frau, die er begehrt.

Man kann ihn einen typischen Mann von heute nennen. Als Goethe diesen Faust hat auftreten ließ, war damit eine Hoffnung verbunden. Lassen Sie es mich so sagen: Diese Hoffnung habe ich nicht mehr. Das sieht man in meinem Film.

Wundert Sie es, dass sich seit Gustav Gründgens vor fünfzig Jahren kein deutscher Filmemacher dieses Stoffes angenommen hat?

Nein, das wundert mich kein bisschen. Immer wenn ich deutsche Filmstudenten, die ich hin und wieder treffe, danach befrage, was sie in den Filmen von Fassbender sehen, gucken die mich ganz erstaunt an: „Wieso, was sollen wir darin denn sehen?“. Wenn ich Leute aus Deutschland frage, warum kaum noch spannende Filme aus ihrem Land kommen, höre ich: „Wie denn auch, es ist doch kein Geld da.“ Glauben Sie, es war angenehm, mehr als die Hälfte meines Berufslebens darum kämpfen zu müssen, „Faust“ machen zu dürfen? Ich habe mich nicht mit der Auskunft begnügt, es sei kein Geld da!

Fehlt denen ein Lehrmeister, wie Sie einen hatten: Andrej Tarkowski?

Das lasse ich nicht gelten. Jeder nimmt sich nur ein wenig von dem, was sein Lehrmeister mit auf den Weg gibt. Und dann geht er den eigenen weg. Man darf sich nicht auf die faule Haut legen. Wissen Sie, was ich immer wieder aus Deutschland gehört habe: „Faust? Was für ein langweiliges Buch!“. Dazu fällt mir gar nichts mehr ein.

Das Gespräch führte Peter Beddies.



Alexander Sokourow mit dem Goldenen Löwen